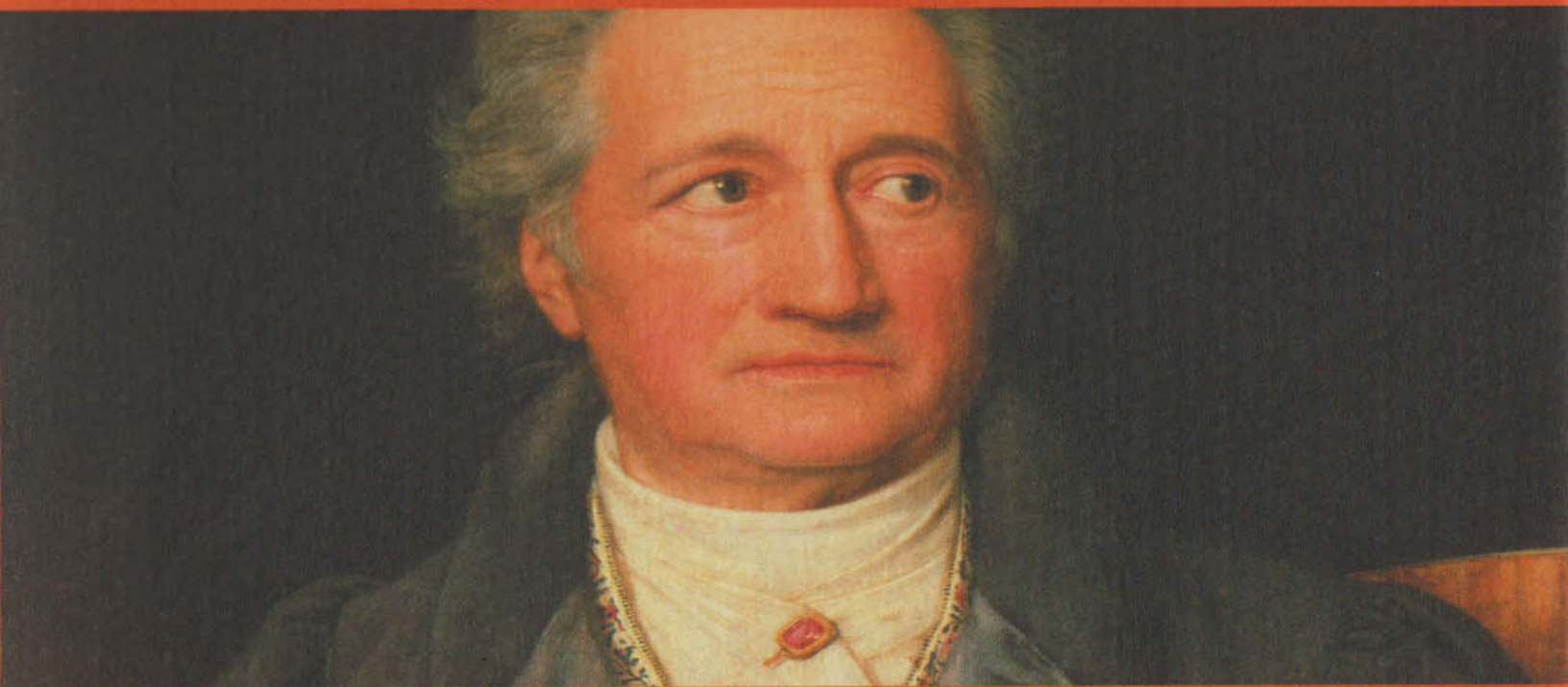


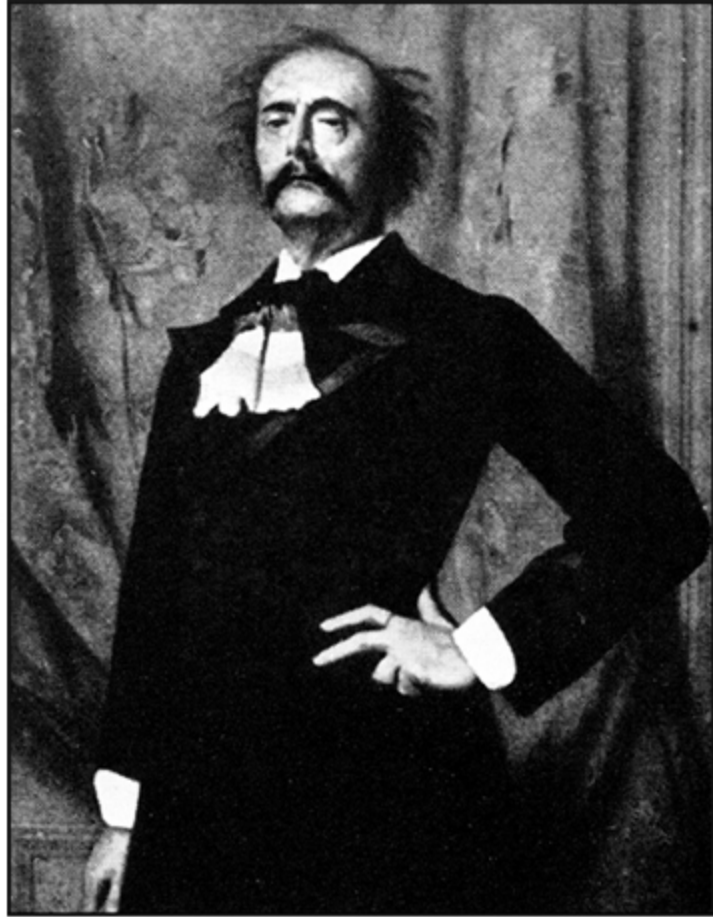
Jules Barbey d'Aurevilly

Gegen Goethe



Matthes & Seitz Berlin

Jules Barbey d'Aureville
Gegen Goethe




J. Bonaparte d'Arverville

Jules Barbey d'Aureville

Gegen Goethe

Aus dem Französischen und mit Anmerkungen
versehen von Gernot Krämer.

Mit einem Nachwort von Lionel Richard
und einem Essay von Christian Hecht.

 Matthes & Seitz Berlin



Während die Preußen Paris bombardierten, las ich Goethe. Die Librairie Hachette hatte mir vor der Belagerung eine Übersetzung seiner *Sämtlichen Werke* geschickt, damit ich sie in einer Zeitung bespräche, und zwischen zwei Wachen las ich immer wieder darin, um sie mir anzueignen oder dem Vergessen zu überantworten, einer Ansicht folgend, die ich da und dort schon zum Ausdruck gebracht habe, aber zu flüchtig und zu knapp, denn dieser Mann verdient es wohl, daß man sich einmal die Zeit nimmt, ihm ein paar gezieltere, härtere, tiefergehende Schläge zu versetzen... Nun, hätten Sie das gedacht? – Ja, Sie würden es glauben, wenn Sie Goethe gelesen hätten – dieser große Goethe langweilte mich... Er *bombardierte* mich mit Langeweile! Von allen deutschen Geschossen, die über meinem Stadtteil niedergingen, waren die *Sämtlichen Werke* für mich das schwerste. Aber gestatten Sie mir, bevor wir zu urteilen beginnen, eine Frage, und zwar eine sehr französische Frage: Kann man sein, was als ein Mann von Genie bezeichnet wird, und zugleich langweilig sein? Und wenn man ein unerhörtes Genie ist, kann man dann unerhört langweilig sein?

Denn das ist er, dieses sogenannte Genie, und die Langeweile, die er einflößt, ist wie der kleine Schanker¹ Louis' XV, von dem man sagte: Beim König ist alles groß! Die Langeweile, die Goethe verbreitet, ist ebenso groß wie sein Ruhm, und sein Ruhm – das muß man ihm zugestehen – ist der größte unter allen modernen. Seit Voltaire – der allerdings kein Langweiler war – hat man in Europa niemandem einen *enzyklopädischeren* Ruhm zugesprochen als Wolfgang Goethe; und sein Ruhm ist sogar noch größer als der Voltaires, denn der Parteigeist, der bei seinen Anhängern so viel dazu beigetragen hat, den Ruhm Voltaires zu verbreiten, spielt bei Goethes Ruhm keine Rolle. Es gibt ihn, weil er sich selber fortzeugt. Es gibt ihn nicht, weil er ihn verdient hätte. Es gibt ihn, weil er sich selber fortzeugt und vor allem weil eine Vielzahl von Menschen es sich in den Kopf gesetzt hat, ihn zu machen, und die Narrenkappe, die das bewirkte und die exakt

nach dem Maß der Stirne Frankreichs genommen war, stammt von Madame de Staël, die sie mit ihren verzauberten Nadeln strickte.²

Im übrigen ist Frankreich, wie ich andernorts schon gesagt habe, selbst am Ruhm Goethes schuld. Ohne Frankreich, ohne die Stimme Frankreichs, dieses Morgenfanals, das die Völker erweckt, ohne die französische Sprache und Madame de Staël, die sie so vorzüglich sprach, hätte Goethe nur sein deutsches Geräusch hervorgebracht — ein Gluckgluck in einem Tintenfaß! Da war es ein Glück für Goethe und für Deutschland, daß Madame de Staël sich eines schönen Tages in Schlegel vernarrte, und diese Frau, die Sterne auf Talmas³ Stirn sah, wo keine waren, diese Frau, die, wie alle Frauen, mit der Gabe des Bewunderns, aber nicht des Unterscheidens ausgestattet war, sah Deutschland mit Schlegels Augen und erhob das Land so zu einer Bedeutung, die es nicht hatte. Frankreich, das allzu gastfreundliche und einfältige Frankreich, glaubte an diese Stimme, die sie liebte. Napoleon mit seinem Adlerblick hatte sehr wohl die weitreichenden Folgen dieses Buches und der Illusion Madame de Staëls erkannt. Er erklärte, das Buch sei nicht französisch, und ließ es einstampfen. Das war hart, aber gerecht. Das Kaiserreich fiel, das Buch erschien von neuem, jetzt noch berühmter aufgrund einer Bestrafung, die man eine Verfolgung nannte, und Frankreich lebte mehr als dreißig Jahre lang kümmerlich von den Gedanken Madame de Staëls. Die Schriftsteller Frankreichs germanisierten sich. Sie pilgerten nach Deutschland, um sich zu vervollkommen, wie die griechischen Philosophen nach Ägypten. Jetzt wissen wir, wie teuer es uns zu stehen kommt, Deutschland auf diese Weise gerühmt und gefördert zu haben! Undankbar, unversöhnlich, unterirdisch hat dieses unschuldige und gute Deutschland gegen uns gearbeitet. Während Madame de Staël für den Erfolg ihres Goethe sorgte, schmähte und verkleinerte Deutschland unseren Molière, den es nicht verstand... Es wollte mit Frankreich fertig werden. Ist es also nicht höchste Zeit für uns, auch mit ihm fertig zu werden? Ist es nicht wenigstens Zeit, mit weniger götzendienerischen Augen als den schönen der Madame de Staël das Genie Deutschlands, seine Leistungen, schließlich seinen Rang in der geistigen Welt zu untersuchen? Im Grunde ist es nicht Deutschland, das uns auf den Leim geführt hat... Dazu fehlt es ihm an Geist. Wir selbst sind uns auf den

Leim gegangen. Wenn Frankreich sein Genie auf den Leim führt – was einem Genie nur selten passiert –, dann hat es damit wenigstens immer Erfolg!

Um auf Goethe zurückzukommen – die Speerspitze der deutschen Schriftsteller, die Madame de Staël in ihrem Buch so glänzend defilieren läßt und die ich der Kritik einer mit einem männlicheren Geist begabten Persönlichkeit zur Überprüfung empfehle –, um auf Goethe zurückzukommen und sicher zu sein, wovon wir sprechen, wollen wir zunächst feststellen, daß das Genie bzw. die hervorragendste Qualität des Genies die Spontaneität ist, der Überschwang, die Natur, die stärker ist als alles andere im Menschen und ihn beinahe mit Gewalt dazu bringt, seiner Berufung zu folgen, unwiderstehlich wie ein Instinkt. Es gibt große – sogar sehr große – kultivierte und überlegte Geister, die durch Fleiß und Willenskraft eine beträchtliche Entwicklung durchgemacht und ein beeindruckendes intellektuelles Format erreicht haben; aber sie sind keine Genies, sofern sie nicht diesen unbezähmbaren Überschwang haben, diese Spontaneität, die das Fingerschnippen Gottes ist, mit dem er das Universum in Bewegung setzt. Nun, bevor wir uns mit den Details seiner *Werke* befassen, müssen wir klipp und klar sagen, daß Goethe nicht dieses Zeichen des Genies trägt, das mehr als ein Zeichen ist, da das Genie ohne es kein Genie ist. Goethe war niemals spontan. Buchstäblich keine Jugend. Seine Autobiographie gibt uns darüber hinreichend Aufschluß.

Verfolgt man die vertraulichen Mitteilungen in dieser Autobiographie, die keineswegs geschrieben wurde, um sich klein zu machen, so findet man, daß alles an diesem Mann Berechnung und Voreingenommenheit war. Meiner Ansicht nach handelt es sich mehr um einen Charakter als um ein Genie: Ein Charakter will immer das gleiche — ein Charakter im Sinne des Talents, wohlverstanden, denn im Sinne der Moral werden wir Goethe in dieser Studie erst noch zu beurteilen haben, und dann sollen Sie sehen, was er wog.

Mehr neugierig als inspiriert – und wäre er nicht von bloß gelehrter Literatur umgeben gewesen, wohl gänzlich uninspiriert – schreibt er in seinen *Tag- und Jahreshften* über das Jahr 1789: »Seit Sternes

unnachahmliche ›Sentimentale Reise‹ den Ton gegeben und *Nachahmer* geweckt (*sic*), waren Reisebeschreibungen fast durchgängig den Gefühlen und Ansichten des Reisenden gewidmet. Ich dagegen hatte die *Maxime* ergriffen, mich soviel als möglich zu verleugnen und das Objekt so rein, als nur zu tun wäre, in mich aufzunehmen.«⁴ So bringt dieser Mann ohne Persönlichkeit von Anfang an mutwillig die seine zum Schweigen, und indem er ein Verfahren *a contrario* dessen, was er vielleicht für ein Verfahren Sternes hält, zu schaffen glaubt, ahmt er die Dinge nach, indem er sie umkehrt. Er wärmt sich den Rücken am Feuer der anderen. Die Beschreibung, die er in jener Zeit vom Karneval in Rom lieferte, entstammt weit eher dieser Arbeitsmethode als einem wahrhaftigen Eindruck. Das ist noch nicht alles. An anderer Stelle schreibt er: »Die Abneigung, die ich gegen das Sentimentale empfand, das Bedürfnis, mich mit einer Art Verzweiflung der unvermeidlichen Wirklichkeit hinzugeben, ließen mich im Reineke-Roman den geeigneten Stoff für eine zwischen Übersetzung und Umarbeitung schwebende Behandlung finden.«⁵ In diesen beiden Worten sind zwei blitzartige Erleuchtungen enthalten. Die ganze Verfahrensweise Goethes steckt in diesen beiden Worten: Umarbeitung und Übersetzung. *Faust*, einer seiner größten Ruhmestitel, ist nichts anderes als das... Weit eher Gelehrter als Erfinder, war Goethe zeit seines Lebens nichts anderes als ein Übersetzer und Bearbeiter. Übersetzen, interpretieren, bearbeiten, Vorgefundenes verdrehen, um neue Effekte daraus zu ziehen, diese ganze mühselige Drechselarbeit offenbart mehr den Fleiß eines gebildeten Laien als den Schwung und die mitreißende Energie des Genies. Neugier, unstillbare Neugier ist das besondere Zeichen, das *Charakteristikum* Goethes, der Stempel seiner Physiognomie. Er ist neugierig wie aus Profession. Er ist es bis zur Gimpelhaftigkeit. Vom Scheitel bis zur Sohle war er ein Gimpel!

Aber durch einen merkwürdigen Widerspruch vertrug sich der Gimpel bei ihm mit dem Diplomaten und dem Theaterdirektor, den beiden Berufen auf der Welt, bei denen es am meisten auf das Ergebnis und den Erfolg ankommt. Wie sie hatte er weniger das Werk selbst im Sinn als ein Arrangement nach dem Geschmack und zur Bezauberung des Publikums. Er wurde Schauspieldirektor und paßte sich vollkommen an diese Funktion

an. Das Spektakel zog ihn dermaßen an, daß er um 1791 mehr der Oper als dem Drama zuneigte, und seine Übersetzung von Shakespeares *King John* kam erst nach einem Versuch als Oper an das Hoftheater. Auch Molière widmete sich, wenngleich erst später und eher aus Schicksal denn aus Neigung, dem Beruf eines Theaterdirektors; aber bei ihm sog das Genie den Arrangeur auf, während Goethe eine zu kalte Begabung hatte, um jemals zu vergessen, daß er einer war.

Und das führt uns ganz von alleine zu seinen Theaterstücken. Mit ihnen werden wir die Betrachtung dieses Mannes beginnen, der, wenn er auch nicht ganz der bedeutende Mann ist, für den man ihn hält, dennoch eine *gewaltige* Persönlichkeit ist, denn er ist aufgebläht wie eine riesige Seifenblase durch die allgemeine Lobhudelei. Goethe, dieser Neugierige, der alles ausprobiert hat, der alles sein wollte und für alles gehalten worden ist – was in seinem Bewußtsein die Hauptsache war –, kann nur scheibchenweise auseinandergenommen und serviert werden, wie die schönen Kürbisse und Melonen. Da er abwechselnd und in gleicher Weise dramatischer und lyrischer Dichter, Romancier, Historiker, Reisender, Kunstkritiker, Philosoph, Naturforscher, Musiker, Botaniker, Zeichner und Chemiker war, da er nahezu alle Sparten des menschlichen Geistes durchmessen hat, ist Goethe ersichtlich nicht aus einem Guß, und sein Werk hat zu viele Seiten, als daß wir sie nicht voneinander absondern müßten, um sie zu beurteilen... Das größte und schönste der Stücke, die das Mosaik Goethes formen, jenes, das er selbst vielleicht am höchsten schätzte – wenn sein durch lebenslanges, unverhältnismäßiges Glück geblendeter Stolz ihn nicht in die kleinsten Krümel seiner Produktion verliebt gemacht hätte, als seien es Hostien –, waren gewiß seine Theaterstücke. Wir werden uns also zunächst seine Theaterstücke vornehmen, um über sie Gericht zu halten. Der lyrische Dichter, der Romancier, all die anderen Goethes, die in Goethe stecken, werden in dieser Arbeit erst nach dem Dramatiker ins Blickfeld treten; aber keiner soll ausgelassen werden in dieser Analyse, in dieser Zerlegung des gesamten Menschen, und wenn sie vollbracht ist, werden wir sehen, was im Schmelztiegel übriggeblieben ist.